

SIMPLICISSIMUS

Französischer Wunschtraum

(E. Thöny)



Um die Freiheit und Unbeeinflussbarkeit der abstimmungsberechtigten Saarländer zu gewährleisten, wird jedem als „Schutzengel“ ein französischer Soldat zur ständigen Begleitung beigegeben.

Der Kanonenschlag / Von Heinz Oscar Wuttig

(Zeichnungen von R. Kriesch)



Die Raketen bohrten sich pfeifend in den besternten Himmel und zerplätzten dort in den unwahrscheinlichsten Farben. Goldregen überschüttete die Schrebergärten, und Onkel Ottos Laube spreizte sich in der bengalischen Beleuchtung wie ein monumentaler Palast. Es war einfach großartig! Den Beschluß des Ganzen, die Krönung des Feuerwerks, sollte jetzt ein Kanonenschlag ausmachen, den Onkel Ottos Neffe Robert begeistert hatte. Robert war in der Lehre bei einem Dro-

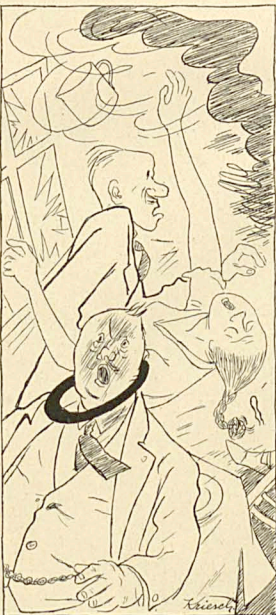
Größe des Paketes unheimlich vorkam, stand der Schweiß auf der Stirn, Tante Olga hielt sich schon jetzt die Ohren zu, der kleine Heini weinte vor Angst. Die anderen standen weit vorgereckten Halses, nur der Neffe Robert stand unbekümmert wie ein Feldherr und beobachtete den laufenden Funken. Bis auf zehn Zentimeter hatte dieser schon den Feuerwerkskörper erreicht. Jetzt nur noch fünf. Noch drei! Gleich mußte er losgehen! Onkel Otto riß weit den Mund auf. Er hatte bei der Artillerie gedient. Allein nichts geschah. Man wartete noch eine Minute, dann wurde man ungeduldig. Neffe Robert umschlich das Erdbeerbeet und pirschte den Kanonenschlag an. — War er vielleicht feucht geworden? — Das wäre natürlich höhere Macht, denn an der Mischung lag es bestimmt nicht. — Oder ob er doch statt Phosphor — Natron genommen hatte? Die Gläser standen so dicht beisammen. Ein beschämender Gedanke! — Der Kanonenschlag lag friedlich auf dem Stein. Robert nahm ihn in die Hand. Die Lunte war bis zum Ende abgebrannt, hatte aber nicht gezündet. Merkwürdig! — Onkel Otto verflüsterte inzwischen die Verwandtschaft. Robert sei doch immerhin erst ein pyrotechnischer Anfänger, und er würde sich dafür sorgen, daß es noch knalle. Und der Heini bekomme eine Backpfeife, wenn er nicht aufhöre zu weinen. — Neffe Robert hatte inzwischen aus dem Laubi Papier und Sägespäne gebracht und machte zwischen den Beeten ein lustiges Feuer. Als er genug Glut hatte, warf er einfach den Kanonenschlag hinein. Ein genialer Gedanke! — Doch die Wirkung blieb aus. Ruhig brannte das Feuer herunter, der Bindfaden war schon fast verkohlt, und der Kanonenschlag lag noch immer so harmlos da, als ob er nur mit Zucker und Salz gefüllt wäre. Neffe Robert war sehr bedrückt. Und endlich gab er es auf. Der Abend war jetzt schon verdorben. Die ganze Verwandtschaft fühlte sich um den Abschluß betrogen. Onkel Hans sagte, ein Feuerwerk ohne Kanonenschlag sei überhaupt kein Feuerwerk; und Kanonenschläge kaufe man fertig im Laden und überlasse das nicht so einem Lausujungen. Und Bier hätte es überhaupt zu wenig gegeben. — Klein-Heini fragte noch einmal, wann es denn nun endlich knalle, worauf er noch eine Backpfeife bezog. Und Leinchen, die zum nächsten Sonntag eingeladen wurde, sagte schippisch, sie gehe lieber in den Lunapark, da gäbe es doch wenigstens ein ordentliches Feuerzungen. So ging man sehr verärgert auseinander. — Onkel Otto blieb als einziger zurück. Ging noch einmal durch den Garten, hob den verhinderten Kanonenschlag auf und warf ihn in eine Ecke. Dann schloß er alles ab und ging ebenfalls verärgert nach Haus. —

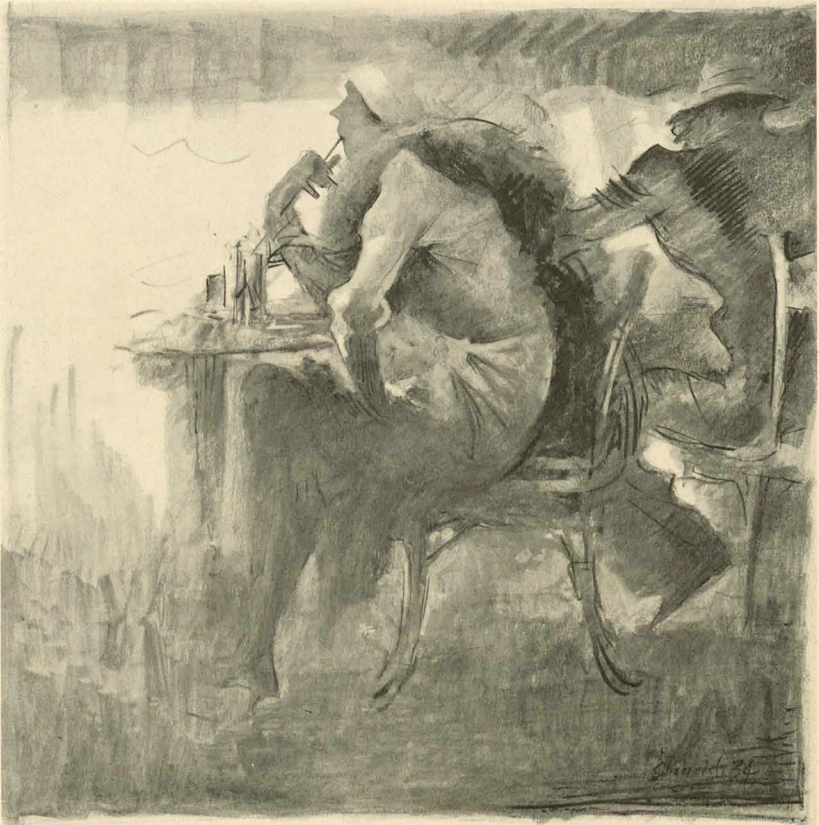
Im Spätherbst, als die Haselnüsse reiften, sah die ganze Gesellschaft wieder einm in der Laube. Längst hatte man das verunglückte Feuerwerk von damals vergessen. Draußen war es kalt, und auf dem kleinen Ofen stand der Teekessel auf und zischte. Diesmal gab es auch für Onkel Hans genug Bier. Er saß dem Ofen am nächsten, es warf von Zeit zu Zeit Holz und Reisig in ihn hinein. Schließlich lag

nichts mehr in seiner Nähe. Mit unsicheren Schritten ging er in eine Ecke des Raumes und holte aus ihr einen Armvoll Holzklößen, Papier und Bretstücke heran. Warf das alles auf einmal in die offene Ofentür und setzte sich wieder an den Tisch. Der Teekessel summete, es war gemütlich und warm. — Plötzlich gab es einen ohrenbetäubenden Knall. Eisenstücke, Splitter und Dreck spritzten herum. Tür und Fenster wurden nach außen gepreßt. Die Wand bekam einen Riß, und dicker schwarzer Rauch erfüllte die Laube. Die Frauen schrien, soweit sie nicht in Ohnmacht lagen. Die Männer fluchten und eilten ins Freie. Klein-Heini war durch die offene Tür auf das Erdbeerbeet geflogen, und Onkel Hans sah aus wie ein Neger und hatte einen heißen Ofenring um den Hals. Nur der Neffe Robert stand verklärt inmitten des Chaos und stammelte verzückt: „Das war mein Kanonenschlag!“



gisten und hatte Schwarzpulver, Schwefel und Phosphor sorgfältig gemischt und das Ganze mit geleimten Bindfaden verschnürt. Der Kanonenschlag war ein ansehnliches Paket geworden. Mit ihm und seinem Gelingen stand jetzt Roberts junge Berufsehre auf dem Spiel. Natürlich wollte er die Zündschnur, den einen halben Meter langen Phosphorfaden, selber in Brand setzen. — Der Kanonenschlag wurde auf einen Stein zwischen die Erdbeerbeete gelegt. Ein Streichholz flammte auf, und Neffe Robert sprang zurück. Die umstehende Gesellschaft zog sich ebenfalls auf respektvolle Entfernung hin gegen den Zaun. Aufgeregt und gespannt wartete man auf das Ereignis. Der Funken züngelte den Faden entlang. Onkel Otto, dem plötzlich die





„Mon Dieu! Mir scheint, dieser Dummkopf hat abgerüstet!“

Kleine Gartentragedie / Von Katasstr

Im Starenkasten auf der Stange
ist jetzt ein Hochbetrieb im Gange,
weil nämlich aus dem Eheband
der übliche Effekt entstund.
Fünf gelbe Schnäbel flaffen ständig,
die freßbegierde ist unbändig
und ebenso das Feldgeschrei.
Der Stoffumsatz geht nebenbei . . .

Von einem Hausdach in der Nähe
bemerk't's mißbilligend die Krähe,
die alles Tadelnswerte hucht.
„Wie? Kennt man das nun Kinderzucht?
Herrsch't hier Bescheidenheit und Sitte
und Lebensart und Demut — bitte?“

Hochwürden Krähe sagt sich: „Nein!“
und greift drum pädagogisch ein.
Das heißt, sie wartet, bis die Alten
nach frischem Futter Umschau halten,
steigt dann herbei, zieht — trotz Protest —
den ärgsten Schreier aus dem Nest
und schlägt sich seitwärts in die Fichten,
um ihn dort sittlich aufzurichten,
wobei sie viel Geschick bezeugt.
Denn siehe: der Krakeeler schweigt . . .

Natürlich fehlt es nicht an Leuten,
die diesen Vorgang schön mißdeuten.
Gottlob, die Krähe hört das nicht
dank ihrem innern Gleichgewicht.



OLAF GULBRANSSON 34

„Halloh, stop, Mister Jap!“ — „Oh, ich wahre nur die Interessen Chinas.“

Fräulein Kuhlrikes Lebensziel

Von Annette Kispert

Vor Jahren wohnte ich als Untermieter bei Fräulein Kuhlrike. Sie war Aufwartefrau in einem Bürohaus, aber sie hatte durch aus nicht die Absicht, ihr Leben lang dies zu bleiben. Täglich erklärte sie mir: sie besäße Ehrgeiz, sie wolle höher hinaus, sie wolle Toilettenfrau werden.

Ich hatte bis dahin niemals gehört, daß eine Toilettenfrau im Rang über einer Aufwartefrau steht. Fräulein Kuhlrike behauptete es jedenfalls und belächelte nachsichtig meine Unwissenheit. Und dann erfuhr ich von ihr, daß Toilette und Toiletté, auch wenn Holz, Porzellan und Wasserlauf sich gleichen wie ein Ei dem andern, noch lange nicht dasselbe sind, und daß überhaupt eine anständige Toilette einem nicht einfach in den Schoß fällt, daß man ein Kutschkrieger-Mensch sein müesse um Herrscherin einer besseren Toilette zu werden, es sei denn, man habe besondere Protektion. Und sie warf mit Kautionszahlen um sich, daß ich im Geiste bekommen feststellte, daß mir der Beruf einer Toilettenfrau, auch wenn ich noch so heftig niemals darauf erpicht sein sollte, schon aus pekuniären Gründen ewig verschlossen bleiben wird.

Als ich nach Monaten mein Quartier wechselte und ihr zum Abschied „eine prima Toilette“ wünschte, drückte sie mir die Hand mit einem innigen: „Man hofft, man strebt, — wenn's nur kein Luftschloß bleibt.“

Und, siehe da, es blieb kein Luftschloß. Eines Tages betrat ich die Toilette eines eleganten Restaurants, und da, vor mir, inmitten des blitzend gekachelten Vorraums neben blinkenden Waschbecken mit funkelnden Hähnen „warm“ und „kalt“, neben üppigen Spiegeln und Glastischen mit allem, was die feine Dame zur Aufbesonderung ihres Hauptes benötigt, eingehüllt in eine riesige, schneeweiße Schürze, Fräulein Kuhlrike. Sie streckte mir beide Hände entgegen: „Daß ich das erlebe, daß ich Sie hier begrüßen darf!“ Dann, höflich-sachlich, wurde ich in eine der niedlichen Zellen bekomplimentiert, und als ich wieder heraustrat, erfaßte mich Fräulein Kuhlrike, drückte mich sanft auf einen weißlackierten Stuhl, mißte mir einen raumumfassenden graziösen Armbeuge — kein Empfangschef hätte es schwungvoller machen können — und flötete stolz: „Ist es nicht ein Schmuckkästchen?“

Ich versicherte ihr, daß sie zweifellos auf ihre Weise das große los gezogen habe.

„Und wissen Sie, wem ich es verdanke?“ Sie lächelte verschnitzelt. „Wittkopf! Sie besinnen sich doch noch auf den alten Wittkopf von eine Treppe tiefer?“

Mein Gedächtnis wußte nichts mehr von Wittkopf, aber Fräulein Kuhlrike sprach sehr eifrig weiter: „Wittkopf war doch tellner hier im Lokal ganze dreißig Jahre lang. Und er war doch immer so merkwürdig scharf auf mich. Er hatte sich's in den Kopf gesetzt, ich sei die richtige Frau für ihn, und er würde sowieso jetzt abgebaut, und gesparrt hätte er recht hübsch, und Rente bekäme er auch und also. Aber ich sagte immer: 'Wittkopf, ich bin in der Seitszeit gewandt, mir Streben geht wo anders hin.' Doch wie Wittkopf eben ist, er ließ nicht locker. Und da gab ich mir denn schließlich einen Ruck und erklärte ihm: 'Gut, Wittkopf, eine Liebe ist der andern wert; wenn Sie mir die Toilette in Ihrem Lokal verschaffen, dann soll's sein, dann werd' ich Ihre Frau.' Und mein Wittkopf — wie gesagt, er war dreißig Jahre hier tätig und war beliebt beim Chef —, also, mein Wittkopf wie ein Filzbogen hin und die Sache vorgetragen. Und wie der Chef merkte, daß es Wittkopfs ganzes Lebensglück davon abhing, da ließ es auch gleich: 'Wird gemacht, Wittkopf, wird gemacht.' Und im Handumdrehen hatte ich meine Toilette.“

„Und einen Mann dazu“, lachte ich. „Aber gewiß doch! Ich werde doch Wort halten.“ „Und Ihr Mann sitzt nun so allein zu Hause? Führt er sich denn glücklich auf die Art?“

„Ob der glücklich ist auf Ihre Frau? Sie reckte schwanenartig ihren mageren Hals. „Wenn ich nachhause heimkomme, Sie sollten mal sehen, wie er da schon lauert.“

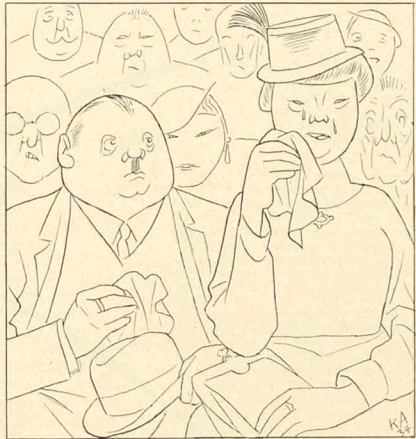
„Lauert?“ „Ich bitte Sie! Ein Mensch, der dreißig Jahre lang wo tätig war, und ihr will doch was hören von der Stätte, wo er gewessen ist. Und ich weiß Bescheid über seine ganze Lokal, mir kommt alles zu Ohren, da ist kein Angestellter, den ich nicht persönlich kenne. Wittkopf wäre ja wie abgeschnitten von seiner ganzen Vergangenheit, wenn er nicht diese Verbindung durch mich mit seinem alten Lokal hätte. Das hätte der Mann ja gar nicht ausgehalten, der wäre längst eingegangen, da können Sie Gift drauf nehmen. Wenn ich heimkomme und ihm berichte, das ist einfach Lebensfutter für ihn.“

Die Türe schnellte auf. Ein paar Damen traten ein. Frau Wittkopf-Kuhlrike stürzte eifertig zu den Zellen. Aber noch im letzten Moment raunte sie mir mit funkelnden Augen zu: „Sie müssen mal am Sonntag kommen, wenn's Lokal voll ist. Da können Sie Betrieb bei mir sehen. Kommen Sie mal am Sonntag.“ Und, schon halb draußen aus dem Schmuckkästchen, hörte ich hinter mir noch ein stolz-zufriedenes: „Ja, ja, ich habe nicht umsonst gehofft und gestrebt.“

Wohl Ihnen, Frau Wittkopf-Kuhlrike; nicht jeder kann dies von sich sagen.

Die Anekdote

(Karl Arnold)



Rührseliges Kinostück. Die Frau weint, daß ihr Taschentuch schon vor Nässe quitscht. Nach dem ersten Akt reicht ihr der Mann sein eigenes trockenes Taschentuch.

Darauf sie: „Ach, ja, Schorsch, der zweite Akt geht auch noch rein!“

Seelengröße

Immer bewundere ich von neuem den alten Rottländer, der von Zeit zu Zeit die Grube des Hauses lernt. Da hier nicht von „non olt“ gesprochen werden kann, geschieht es so selten wie möglich. Nun mußte mir doch kürzlich mein Brillenfutteral mit Brille in die Grube fallen, und damit war ich in der verzweifeltsten Lage, auch einmal außer der Zeit den alten Rottländer kommen zu lassen, daß er danach „tauche“. Rottländer tut das ohne Zieren, denn er hat als Schutzmittel gegen das Unangenehme ja seine Pfeife, die er unauffällig quälend im Munde hängen hat, und die wie eine Gasmaske wirkt. Es muß an jenem Tage aber ein Unstern über seinem Tun gewaltet haben, denn bei irgendeinem hingemurmelten Fluch entglitt die wertvolle Schutz- waffe seinen Zähnen und fiel in die Masse.

Und da bewährte sich dieser Mann in der höchsten Gefahr. Was tat er? Er griff wie der Blitz danach, fischte sie heraus, wischte sie ebenso blitzschnell an der Hose hinten ab, steckte sie in den Mund, sog daran und sagte befriedigt lächelnd: „Se zieht no!“ Und schaffte weiter.

Kulturkritik

Ich war nach längerer Zeit wieder einmal in das alte Städtchen gekommen, hatte die winkligen Gassen durchstreift, ein stilles Wiedersehen gefeiert mit dem eufoniumspinnenden Kreuzgang, unter dessen Gewöben wir uns damals als Domyngnasiasten in den Schulpausen ergangen hatten, und war nun von den Erimerungen und vom schlechten Pflaster etwas müde geworden. Zeit zum Mittagessen war es auch schon, und so lenkte ich meine Schritte nach dem Ratskeller.

Das Rathaus stand noch mit seinem Renaissancegiebel und dem Turm mit der Barockhaube, über dem Eingang zum Ratskeller lagte noch die derbe, sinnenkraftige Steinplastik; aber die Neuzeit hatte auch ihren Einzug gehalten: vier oder fünf Benzin- Zapfsäulen leuchteten grellbunt in der Sonne, mehrere Autos parkten, die zwei von der Tankstelle hatten alle Hände voll zu tun.

Unten im Ratskeller, im ersten Zimmer, aben eine Menge Leute laut und hastig. Im nächsten Raum war es still und dämmerig. Ein alter Kellner bediente mich mit jener feierlich-heiteren Gemessenheit, die aus dem simplen Vorgang des Essens einen Akt voll tiefer und schöner Bedeutung macht. Seine Augen leuchteten väterlich liebevoll, als ich einen guten Wein wählte.

Um ihm eine Freude zu machen, sprach ich zu ihm von den Vorteilen des Autos, das, wie man ja sähe, viele Gäste hierher- brächte . . .

„Pah, diese Leute!“ sagte er da unendlich geringschätzig. „Für ihr Auto wollen sie jeder eine andere Sorte Benzin und Öl. Aber für sich selber bestellen sie alle bloß Bockwurst mit Salat und ein Bier . . .“

Berliner Bilder

Berliner Lokalzeitung:

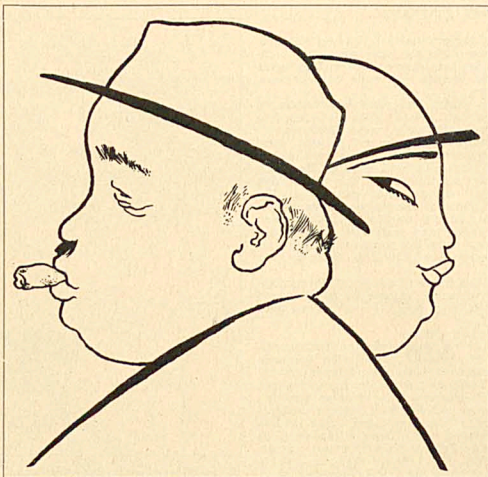
„Karl Arnold glorifiziert mit unerbittlichem Graus die Auswüchse unserer Zeit, aber er misstert dabei die Gaben der überlegenen Geistesfreiheit, so daß uns die Blätter eher ein inneres Zehagen bereiten, als daß sie abtöten.“

Hamburger Fremdenblatt:

„... Mit dem feierenden Instrument des Chirurgen wird Atmosphäre und Kalebidoskop des Berliner Inflationszeit mit Tanzdritten, Valutaschiebern, Kokamisten, Hofotten säuberlich aufgeschlitten.“

Hannoverscher Kurier:

„... Verbeihen will uns doch ja nicht, was wir an diesem Künstler befragen: er ist ein Dichter der Linie, der Farbe, ein erfindischer Doer in Einfall und Komposition, ein Genie des Komischen, des Humors.“



Deutsche Allgemeine Zeitung:

„... Das gibt ein amüsanteres und buntes Bild von Boren, Konfessionären, Jahrmarktstypen, Abfianern, Filmhadden, Familienvätern, Kaufleuten und Kurfürstendammgesellschaften, ein bodhaft vergnügter kleiner Kosmos mit einem kalten Luftstrom saurer Ironie.“

Deutsche Tageszeitung:

„Karl Arnold, der den Münchener Spießler so oft mit der Bleistiftspitze gefügelt und manchmal bis ins Herz getroffen hat, ist auch in Berlin auf den Gang gegangen und hat in finsternen Kaufleuten, in lichten Bürgerwohnungen und in grell strahlenden Progenhäusern viele für unsere Zeit erschreckend treffende Typen gefunden.“

Aus den Jahren der Korruption

Ein Album von Karl Arnold

Preis des Werkes (27×37 cm, mit ca. 50 z. T. farbigen Bildern) M. 1.50 einschließl. Porto und Verpackung • Simplicitas-Verlag, München 13 • Postcheckkonto München 5802

Zweierlei Naturgeschichte

Überall
sitzten Spinnen,
in dunklen Ecken und Winkeln
und sogar frech in der Sonne,
warten und warten,
geruhig und harmlos,
—
und gieren doch nach dem Leben ahnungsloser
saugen mit dem roten Saft [Geschöpfe;
Wollust ein,
pressen dann
auch ihren eigenen Gefährten
alle Kraft und allen Willen
aus den Wirbeln
und fressen sie auf!
die eigenen Gefährten!!!
„Jaha . . .“, sagt Opa
und schielt auf Omas Bild,
das sie als große Dame,
pompös mit Kapothut,
darstellt,
„wie alle müssen uns eben,
so gut es geht,
mit Gottes Natur abfinden.“ —
„Pfui Spinne!“
lacht der Enkel
in Opa zerknittertes Greisengesicht,
„ich,
um in der Naturgeschichte zu bleiben,
habe es mehr mit dem Hahn,
der täglich seine zwelunddreißig Hennen . . .
sagen wir mal . . . versorgt!
ganz ohne gefressen zu werden!“
„Leichfertige Jugend . . .“,
brummt Opa
in seinen
eisgrauen Bart.

Hans Dais

Der letzte Verrat / Von Mang

„Komm her! — Na, komm her!“ Sorgfältig suchte Tip-Top zwischen den Wurstabfällen, die ihm die gutmütige Fleischersfrau zugesteckt hatte, den appetitlichsten und verlockendsten Wurstzipfel heraus, um ihn verführerisch hin und her zu schwenken. Auf dem wüsten Platz, an dessen Rande Tip-Tops Wohnung lag, irrte nun schon seit Stunden ein kleiner, brauner Hund herum. Schmutzig war das glatte Fellchen; um den dünnen Hals hingen die Reste einer zerfaserten Schnur: erschreckt zuckte das Tierchen bei jeder Bewegung Tip-Tops. Der aber hatte Zeit: nichts war so wohlfeil als seine Zeit; endlich gelang es ihm, das Tierchen so weit heranzulocken, daß er es mit schnellem Griff fangen und auf sein „Bett“ bringen konnte.
Bett: Das war nun eigentlich eine infame Hochstapellei. In die Lehmboschung des Platzes war eine flache Höhle gegraben: drin lag eine alte Matratze, die ihrer Unwohnlichkeit wegen sogar von den Wanzen wieder verlassen worden war. Holzpflocke hielten alle Sackfetzen vor der offenen Seite fest. Das war Tip-Tops Wohnung. Tip-Top war ein richtiger Pennbruder; freilich war er in der kleinbürgerlich-respektablen Gegend das einzige Exemplar seiner Gattung und erfreute sich darum sozusagen wohlwollender Duldsamkeit seiner Umgebung. Er bettelte nicht; das war merkwürdig — immer kam er in die umliegenden Geschäfte als Käufer. Freilich verlangte er stets nur „für 'n Sechser Wurstabfall“ oder „für 'n Sechser Käsekanten“ und erwartete, daß man ihm dafür ein großes Paket der begehrten Dinge über den Ladentisch schob. Aber er bot-

telte nie. Ebensovienig hatte man ihn jemals bei irgendeiner Arbeit erwischt. Gestohlen hatte er auch noch nicht. Das Inventar der öffentlichen Plätze betrachtete er allerdings als sein Privateigentum. Irgend jemand hatte ihn einmal auf der Post gesehen, wie er unter Vorlegung unsagbar schwieriger Legitimationspapiere eine geringe Summe abhob — und somit war die Legende entstanden, daß Tip-Top der verstorbenen Sohn einer guten Familie sei: ein Pennbruder, wie geschaffen für diese Gegend, in der jedermann „etwas Besseres“ war und das graue Elend des Stehkragenproletariats in den Häusern nistete, die bis in den Hausflur hinab nach billigem Fett und ewig aufgewärmtem Essen rochen, trotzdem die Frauen nur mit Hut und Handschuhen auf die Straße gingen.
Einiges mußte ja an der Legende von Tip-Tops Herkunft wahr sein, denn unter den Jungen der Gegend war es wohlbekannt, daß man Tip-Top bis in die Pythagorasgegend unbesorgt jede Konstruktionsaufgabe und jede andere mathematische Aufgabe anvertrauen konnte. Würde er sie auch nicht mehr zu erklären, so löste er sie doch um einen Groschen für Schnaps recht gern und immer richtig. Hatte er dann getrunken, so sang er uralte Schlager und Vagabundenslieder oder führte mit seiner Flasche groteske Tänze auf. Und diese Kinder, denen das unverknichtete Gesicht des Elends fremd war, deren Lebenswege schon täglich in den Wohnungen ihrer Eltern bis auf jedes Semester ihrer Ausbildung festgelegt und vorberechnet wurden, umwoben drum die Gestalt Tip-Tops mit der Glorolie einer roman-

lichen Freiheit; nur, um ihm Brot und Schnaps-groschen zu bringen, wurde manche Frühstückstafel und mancher Taschengeldgroschen über den Etat hinaus von ihnen erbeutet. Schon schlug es eins: gleich mußten seine Freunde kommen. Was die wohl sagen würden! Zärtlich strich Tip-Top über den Kopf des kleinen Hundes; er hatte ihn in seinen zerlumpten Mantel geschoben, und das Tierchen zitterte nun nicht mehr. Großartig, daß er nun einen Hund hatte! Wie schön ihm der kleine Kerl die eingesunkene Brust wärmt! Karlichen würde ihm sicher eine kleine Schlüssel besorgen, schlafen würde der kleine Hund mit ihm auf der Matratze, und Milch und Wurst würde er für das Tierchen schon heranschaffen.

„Siehste wohl — bloß Milch un Wurscht, un so viel du willst, kannte kriegen. Dat schaff ik noch immer. Kleck mal — da kommen die Jungs!“ Schon hatten sich von dem Schwarm der Schulkinder wohl zehn Jüngens abgesondert, die unter der Schar ihrer Altersgefährten Tip-Tops eigent-liche Mäzene waren.

„Maxe, Karlichen, Herbert — kuckt mal her! Ick hab 'n Hund — 'n Janzener feinsten!“ Flink war die ganze Bande bei ihm. „Norko, Mensch, Tip-Top ... hast 'n Jefangen? Willste 'n verkaufen?“ Aufgeregt umstanden die Jungen Tip-Top und seinen Schützling. Empört wie der das Ansinnen zurück.

„Wo er mir so schön wärmt!“ Seit Hajo dot is, bin ick immer so alleine gewesen! Nee, den behalt ick!“ Und mit einem erjosten Ausdruck, vor dem auch dem vorlautesten der Jungen der Spott verging, setzte er hinzu: „Erst wenn man fier wat belandlet! sorjen kann, macht det Leben een bitken Spaß!“

Still gingen die Jungen nach Hause. Hugo, der Freund Tip-Tops ... den hatten sie ja auch alle gekannt — und wußten alle, wie ihn vor einem Jahr ein Automobil überfahren hatte. Erst jetzt fiel ihnen ein, wie väterlich der lange Tip-Top immer für den kleinen Hugo gesorgt hatte. Kurz vor Hugos Tod war das Freundschaftsverhältnis der beiden freilich etwas erkaltet. „Hajo hat sich 'n Weib verriht“, hatte Tip-Top seinen Jungen Gaudium anvertraut, und es war deutlich zu merken gewesen, wie der lange Penbruder darunter litt.

Am nächsten Tage brachte Max richtig eine alte Unterlatze, Karlichen eine leere Bierflasche, Herbert eine alte wollene Decke, und Fritz hatte sogar ein kleines, altes Halsband aufgetrieben. Tip-Top kaufte wieder um einen Sechser Milch für seinen Hund. Nun war er alle Tage Stamm-gast am Milchwagen, und rühend war es, zu sehen, wie der alte Stromer dem kleinen Tier alles zu verschaffen suchte, was so ein Hundeleben angenehm macht.

Inzwischen aber zog sich das Unheil gegen den

langen Penbruder und seinen vierbeinigen Freund zusammen.

Georg, einer der Jungen, sah auf seinem Schulweg an der Anschlagssäule ein kleines Plakat: „Verloren oder gestohlen Ende voriger Woche ein kleiner brauner Rehpsincher, auf den Namen „Chéri“ hörend. Wiederbringer oder Person, die

Donaufage / Von Hans Wählt

Der ferg von Heining hält Hochzeit heut, eine Zauernbräut hat er gefreit mit Huen und Wössen und einer Trube voll Geld. Auf Geld ist sein falsches Herz gefeit.

Schön Agnes ist nur eine feinstame Magd, und drum hat der ferg ihr abgefast. Ach Donau, Donau, rinn du mit Blut! Wie weh doch verflozene Liebe tut!

Zwischen Mond und Morgen beim Fahnenratt halbrunken flößt der ferg vom Gestad, die Braut an der Seite. Das Ungelüm, die Donau, zieht gar still und gefüm.

Doch wie die Sille frommitten schmebt, ein Schwall sich schloßweiß und steil erhebt, er hebt aus der Tiefe sich schäumend dar und spült der Braut den Kranz aus dem Haar.

Als hätte geheime Gewalt sich gelößt, das Schiff wird in widrigem Wirbel gelößt, es taumelt, von fremder Willfür bewegt, wie flug auch der Jähmann das Ruder legt.

Und wieder aus gärendem Abgrund es zieht und spelt der Braut in den Schoß die Gifst. Es sprudelt und bäumt sich der Wässerle, er schüttet sich falt gen das plärrende Weib.

Jetzt wieder dem fergen das Herz, und er freit: „Du Donaufeul, ich trug deinem Leid!“ Das Stüchmesser aus dem Gurt er reißt und blind ins finstre Gekreisel schmeißt.

Und aus gefülltem Wirbel so gleich aufschwacht ein Leichnam, verjerrt und bleich: Schön Agnes langsam vorüberflümmt, im Hals ihr grell das Messer glümmt.

den Aufenthalt des Hundes nachweist, erhält 50 Mark Belohnung.“ Dann die Adresse und die fünfzig — die war ganz fett gedruckt. Beim Heimweg zog Georg seinen Freund Karlichen zu der Anschlagssäule. Ja, es war kein Zweifel — das war Tip-Tops Hund, der hier gesucht wurde. Und fünfzig Mark ... ach, fünfzig Mark waren ein schauerhaftes Stück Geld — fünfzig Mark, das war für beide Jungen die Teilnahme an der Ferienwanderung, zu der die Eltern kein Geld geben wollten. Aber ihnen würde Tip-Top den Hund nicht herausgeben — sie mußten klüger sein.

Am Nachmittag klingelten zwei nette, sauber gekleidete Jungen an der Tür der Frau Bankdirektor Sternthal.

„Wir kommen wegen dem Hund ...“ Schon saßen sie in dem atembeklemmend feinen Zimmer und erzählten von Tip-Top und dem gesuchten Hündchen. Gleich, gleich sollte das Hündchen befreit werden, sagte die Dame, die netten Kinder brauchten nur den Chauffeur zum Polizeivier zu begleiten.

Die beiden saßen im Wagen. Duftwolken entströmten dem Kleid der gnädigen Frau. Ein Beamter kam mit, um das gestohlene Hündchen zu befreien.

Von weitem sah Tip-Top die kleine Karawane über das Feld herankommen. Er dachte nicht daran zu fliehen oder zu widerstreben. Ja, er hatte den kleinen, halb verhungerten Hund an sich gelockt und behalten — er las schon lange keine Säulenanschläge mehr: dem Polizeibeamteten schien es plausibel, denn sonst hätte der Stromer sich wohl selbst die Belohnung geholt.

Derweil war das Hündchen auf seine Herrin zu gelaufen. Die zog aus ihrer Tasche ein duftendes, weißes Seidentuch, aus das Tierchen, schmutzig, wie es war, nicht mit den gepflegten Händen anfassen zu müssen. Dann barg sie den wieder-gefundenen Liebling an ihrem umfangreichen Busen. Die kleine Karawane machte keck, ohne sich weiter um Tip-Top zu kümmern. Der stolperte vorwärts. Noch einmal wollte er den Kopf des Hündchens, mit dem er in diesen Tagen Lager und Nahrung geteilt hatte, streicheln. Aber Chéri hatte heimgefunden. Und als seine Herrin vor der Annäherung der zerlumpten, schnapsduftenden Gestalt nervös zurückzuckte, da hatte er seine nadelspitzen Zähnchen in den Ballen der schmutzigen Hand gegraben, die ihm in diesen Tagen so oft das Futter gereicht hatte.

Tip-Top hatte eine harte Haut. Kaum ein Blutstropfen quoll an der Bißstelle auf. Der Stromer wuschte ohne ein Wort den Geifer des kleinen Hundes an seiner zerlumpten Nase ab. Mit roten Ohren stapften Georg und Karlichen hinter den Fremden her.

Am nächsten Morgen war Tip-Top verschwunden.

Fertig vorliegend:

Halbjahrsband

XXXVIII. Jahrgang

Zweites Halbjahr
Oktober 1933 — März 1934
Ganzleinen gebunden RM 16.60

und die neue

Einbanddecke

mit Inhaltsverzeichnis zum zweiten Halbjahr
Oktober 1933 — März 1934
des 38. Jahrgangs
Ganzleinen RM 2.50

Simplicissimus-Verlag, München 13
Eiselsbühlstraße 30

Die große Verbreitung bei Zeitungslesern, ihre guten und feinfühlerigen Eigenschaften, die sie zu einem Bestand führt, können nicht ohne weiteres durch einen guten Erfolg!

Die Zeitungsleser sind für mich zu setzen. Berlangen die unerschöpflichen Quellen von Berichterstattung (z. B. „Simplicissimus“), „Simplicissimus“, „Simplicissimus“.

BUREAU FÜR ZEITUNGS-AUSSCHNITTE

H. u. R. GERSTMANN
BERLIN W. 35
DOHNBERGSTR. 7, 82 LÖTZOW 4807-8

LIEFERUNG VON ALLEN NACHRICHTEN, ABBILDUNGEN, INSERATEN

IN- UND AUSLANDES

IM ABBONNEMENT ZU MASSIGEN PREISEN

Empfehlenswerte Gaststätten

BERLIN Kottler Zum Schwabenwirt Motzstraße 69 Die original schön- deutsche Gaststätte	BERLIN Kottler Zur Linde Muhlbauer Straße 2 Da s. Taubenstraße Das Berliner-Künstler-Lokal
---	---

Insertiert ständig im „Simplicissimus“

Des Deutschen Michels Bilderbuch
Kartellort RM. 1.-
Simplicissimus-Verlag

984 Werkzeuge
enthält unser interessantestes Katalog, Westfäl. Werkzeug- u. Maschinenfabrik, Hagen 253 / Westfalen

Briefmarken gratis
100 Auslandsmarken mit wertvollen Briefwahlgenügen gratis. Referenz: Dr. Standenbacher, P. Lahn, Berlin-Steigitz, Kleber Str. 7

Nervenschwäche, Nervosität, Verdauungsstörungen, Schlaflosigkeit, Verfall, m. Schwächen der besten Kräfte. Wie ist dieselbe vom ärztlichen Standpunkte aus ohne wertlose Geheilmittel zu behandeln und zu heilen? Wertvolle, nach neuesten Erfahrungen bearbeitete Ratgeber für jeden Mann, ob jung oder alt, ob noch gesund oder schon erkrankt. Geht ein Band von RM. 1.50 in Briefmarken zu beziehen, v. Verlag Silvanus, Hirschhorn (Schwarzw.)

Anzeigenvertræter

ber bei der einflussigsten Rundfunkzeitung eingeführt ist

Anzeigenvertræter des „Simplicissimus“
(S. G. Müller)

München 2 C, Sparlorenzstraße 11

Der SIMPLICISSIMUS erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgehalte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. • **Bezugspreise:** Die Einzelnummern RM — 80 Abonnement in Vierteljahr RM 7.— • **Anzeigensätze:** für die 10 Spalten-Mittler-Zeile RM — 20 • **Achtelzeile Anzeigenannahme:** P. C. Mayer Verlag, Abteilung **Anzeigen-Expedition, München 2 C, Sparkassenstraße 11, Fernsprecher 296 456, 296 457** • **Verantwortliche Schriftleitung:** I. V. B. Müller, München • **Verantwortlich für den Anzeigenteil:** München • **Herausgeber:** **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München** • **Redaktion und Verlag:** München 13, Eiselsbühlstraße 30, Fernsprecher: 371 307 • **Copyright 1934** by **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München, O. A. 15 020 1 V.** • **Erlaubnisgeber:** München • **Postbescheid:** München 1802 • **Druck:** Schöberl und Schröder, Stuttgart, A. F. Ungerling • **Ein-gesandte Manuskripte** wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt! • **Entered as second class matter:** Post Office New York, N. Y.

Lieber Simplicissimus!

Des hervorragenden Bankiers Westermann Söhnchen Philipp ist in einem strengen Internat, damit er spartanische Sitten kennenlerne. Nach einiger Zeit schreibt er von dort: „Bitte schick mir ein Daunen-kissen. Es gibt hier nur harte Rohhaar-polster.“ Papa dekretiert: „Nein! Harte Rohhaarpolster sind gesund.“ Postwendend kommt ein zweiter Brief: „Habt Ihr etwa gedacht, daß ich auf dem Daunen-kissen schlafen wollte? — Ich dachte es für zehn Pfennig pro Nacht an die andern Jungens

zu vermieten.“ Da lächelt der Vater stolz und hält die Zukunft der Firma für gesichert.

Nach B., einem oberbayerischen Pfarr-dorf, kommen die Burschen der umliegen-den Orte mit Vorliebe zum „Fensterin“. B. ist deshalb direkt bekannt. Nun soll nach langer Zeit einmal wieder in B. eine Mission stattfinden. Am Sonntag vor Be-ginn der Mission sagt der Pfarrer am Ende seiner Predigt, in der er zu fleißigem Be-such der Mission aufgefordert hat, zu den zahlreichen auswärtigen Besuchern, die

auch in der Kirche anwesend sind: „So, und ihr Burschen von S., L., K. und R., wenn ihr so gerne zu uns nach B. kommt beim Mondenschein, dann hoffe ich bestimmt, daß ihr auch kommt beim Sonnenschein der ewigen Gnade. Amen.“

Wenn ein Mädchen an einem schönen Mai-tage einen sechzigjährigen Mann freund-lich ansieht, dann soll er ja keine goldenen Schlösser bauen. Denn dann sitzt ihm höchstens sein Schlips schief oder ein Knopf steht irgendwo offen.

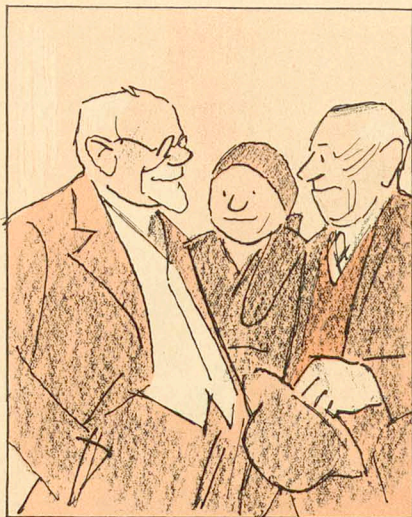
Unsichere Gegend

(Alfred Kubin)

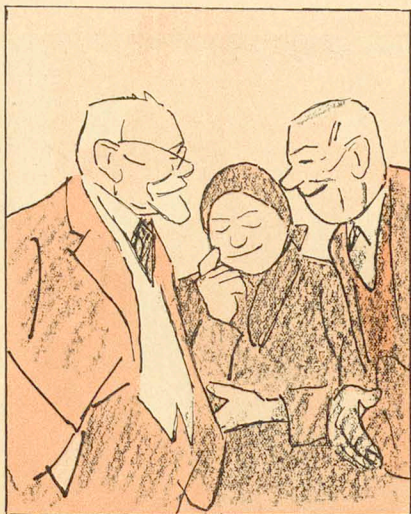


Konsultation

(Wilhelm Schulz)



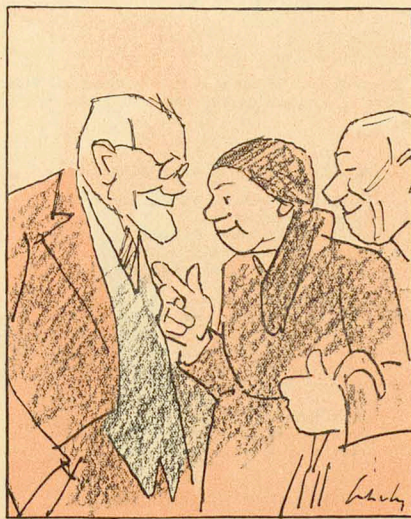
„Also heiraten möchten Ihr und ein Ehestandsdarlehen kriegen?“ — „Jawui, Herr Bezirksarzt.“



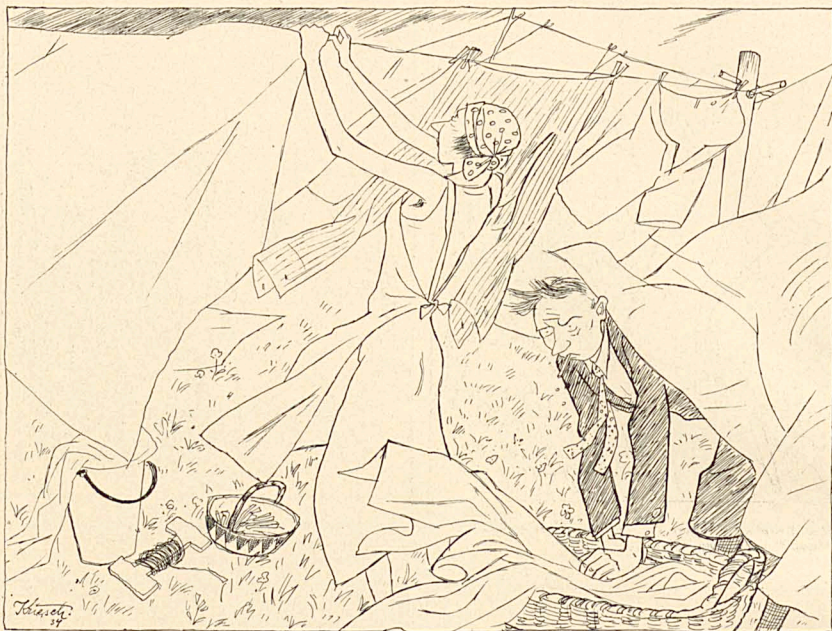
„Wie alt sind S' denn, Haslacher?“ — „Zwoarasiebzag.“ —
„Und die Jungfer Braut?“ — „Sechsvierzg.“



„Da wird aber wenig Aussicht auf Nachkommenschaft sein, mein' ich.“ — „Mir ham halt denkt, mir tean a Schweinezüchtereie auf mit deam Göld.“



„So? Aber wenn keine Kinder zu erwarten sind, gib'ts kein Geld.“ — „San scho do aa, Herr Bezirksarzt. I bring zwoa ledige Buam mit.“



„Nimm dir doch endlich auch so 'n ausgeschultes Mädchen, Ilse, bei uns wird ja dadurch keine Arbeitskraft verdrängt!“ — „Allerdings, da haste recht, Arbeitskraft biste wirklich keene, lieber Max!“

Ausflug / Von Johan Luzian

*Die Erde wird grün, der Himmel wird weit,
der Tank ist gefüllt,
und die Straßen warten im Land,
daß wir saugend auf Hügel und Halden
unsre Herzen den Winden, den Fernen verschenken!*

*Die Bäume blühen für uns,
die Wiesen schimmern im Primelgold,
und knospende Wälder nehmen uns auf.
Die Dörfer gleiten dahin, die Türme blühen im Licht,
und von ragenden Bergen schwärmen die Blicke zu Tal
immer ins Ferne, ins Neue, ins Weite.*

*Auf spiegelndem Fahrdamm trägt uns der Wagen
den Wolken zu, immer den Wolken zu —
Leben, o Leben, wie lieben wir dich!*

Die Tulpe im Rettichbeet

Das Gärtnermädchen hatte zum Scherz eine Tulpenzwiebel mitten in ein Rettichbeet eingesetzt.
Als die Kräuter der Rettiche und die Stengel der Tulpe ans Licht kamen, begann ein Wettwachsen besonderer Art: Die samtgrünen Tulpenblätter schmeichelten sich an dem hochragenden Stiel empor und entfalteten erst dann ihre gemessenen Formen

in klassisch-strenger Aderführung, als sie keine Gefahr mehr liefen, mit den wirrdrigen, erdbeschmutzten und rauen Rettichkräutern in Berührung zu kommen.

„Was für ein eingebildetes Gewächs! Und diese steife Haltung! Und diese langweilig einformigen Blätter!“ höhnten die Rettiche. Die der Tulpe am nächsten wachsenden beschlossen, weitere Wurzeln zu treiben und der Hochstengelligen alle Nahrung zu rauben.

Was konnten die Dummkrautigen wissen, daß es auch Geschöpfe gibt, die von ihrer eigenen Substanz leben können, so daß ihnen kein Massenboykott etwas anhaben kann!

Das Erstaunen wuchs: Still, groß und feierlich unbekümmert entfaltete die Tulpe das satte Rot und das flammende Gelb ihrer wohlgeformten Blütenkronen, Tag um Tag aufs neue!
„Auch das noch!“ beschwerten sich die Rettiche. „Es ist unerhört, sich wochenlang in einem aufreizenden Faschingskostüm zur Schau zu stellen, während wir uns im sommerlichen Hochbetrieb der Arbeit abquälen!“

Da kam eines Tages das Gärtnermädchen und hackte das Unkraut aus, das in den benachbarten Beeten wucherte.
„So, nun hast du uns die längste Zeit geärgert, nutzlose Narrin!“ frohlockten die Rettiche.

Das Mädchen aber murmelte geschäftig ernst vor sich hin: „Jetzt ist es Zeit, daß wir die Rettiche heraus tun und auf den Markt richten. Sie haben lange genug ihre Freude an der schönen Tulpe haben können!“
Sprach's, riß die Dickwurzeligen alle heraus, drehte die Kräuter ab und sammelte die wertvollen Rettiche in einem Korb. Die saftigen wählte sie zum Vesperbrot aus.

„Wirklich gute Rettiche!“ lobte die Gärtnerfamilie, „und so appetitanregend!“

Die Tulpe sah von einer hochgeschwungenen, feingeschiffenen Vase aus zu, wie ihre früheren Nachbarn verspeist wurden, und lächelte samten dazu.

Ernst Christ



"MÖCHTEST DU ES ZUM GROSSEN STIL BRINGEN IN DER
"KUNST, IN DER DICHTUNG? ICH WEISS DIR EIN
REZEPT DAZU: HABE EINE GROSSE SEELE.
WENN MAN'S NUR IN DER APOTHEKE BESTELLEN KÖNNTE!
ES KOMMT ALLES DARAUFG AN, OB EINER EIN KERL IST,
DAS HEISST, OB ER KALIBER HAT."
FRIEDRICH THEODOR VISCHER

Die rote, schwarze und goldene Internationale

(Karl Arnold)



„Unsere politischen Welterfolge sind, scheint's, vorüber. Wir müssen zusehen, daß wir da und dort wenigstens national getarnt unterkommen.“